

St. Peters Bote

ORA ET
LABORA

Bete und
Arbeite!

Ein Familienblatt zur
Erbauung und Belehrung

U. I. O. G. D.

Auf daß in
allem Gott
verherrlicht
werde!

28. Jahrgang No. 17

Münster, Saarl., Donnerstag, den 4. Juni 1931

Fortlaufende No. 1365

Der Wucher, der Vater der sozialen Not

Die Wurzel aller Uebel ist nach dem hl. Paulus die Habgucht. Die kapitalistische Habgucht, die proletarische Habgucht, die Habgucht der Besitzenden wie der Armen! Die Zukunftsangst, die Krankheit der Unerfundenen, die Krankheit aller Ungläubigen und Abgefallenen und derer, die auf dem Wege sind, es zu werden! Das goldene Kalb, der Gott der Mehrzahl! Selig der Mann, der dem Geld nicht nachläßt! Wer rein ist von allem Geiz, der ist ein Heiliger! Kampf gegen die Habgucht ist eine Erstforderung des Christentums! Eine der heiligsten und brüderlichsten Pflichten des Tages! Alle Reformvorschläge sind Flickwerk, wenn nicht der Feind des menschlichen Geschlechtes, der Vater des Elendes und der sozialen Not, die Habgucht von oben und unten, überwunden wird!

Die Kinder der Habgucht sind der Dieb, der Räuber, der Betrüger, der Wucherer! Der Sämling aber von allen vieren ist der Wucherer, er ist Dieb, Betrüger und Räuber zugleich!

Wer ist der Wucherer, der Erstgeborene der modernen Habgucht? Es ist derjenige, der die Kollage des Mittelalters ausbeutet, der im Darlehens-, Kauf- und Arbeitsvertrag als der Stärkere den Schwächeren verewaltigt, um ihn auszunutzen.

Wer ist der Wucherer? Es ist derjenige, der die heiligsten Werte und Borte, Gott, Seele, Eigentum, Gerechtigkeit, Menschlichkeit mit dem bloßen Geld zudeckt. Es ist in der Regel der Räuber mit Spindel und Glas, der mit seiner geistigen und materiellen Ueberlegenheit denjenigen, der ihn notwendig hat, auszunutzen ausniht.

Wer ist der Wucherer? Der hässliche und grauamste, der schändlichste und gefährlichste Verbrecher gegen das Eigentum. Wer ist der Wucherer? Nach mittelalterlicher und christlicher Auffassung ein Schelm, der nicht zu den Sakramenten zugelassen und kirchlich bestraft werden darf. Nun gut, der Wucherer ist heute System und herrscht über die Produktion!

Wo sind die Wucherer? Zuerst im Darlehensverkehr. Man beutet diejenigen aus, die, ob arm oder vermögend, aus irgend einem Grunde gerade Geld nötig haben. Im alten Bunde war es Gesetz: Du sollst deinem Bruder weder Geld noch Freundschaft noch irgend ein Ding auf Zinsen leihen (5. Mos. 23. 19.). Wenn du Geld leihst meinem armen Brude, das bei dir wohnt, so sollst du es nicht drängen, wie ein Bedränger und nicht mit Wucher drücken (2. Mos. 22. 25.). Wer auf Wucher gibt und darüber nimmt, soll der leben? Nein! Er soll nicht leben! Da er all diese Greuel getan, soll er des Todes sterben (Ezech. 18. 13.). Für den neuen Bund betont Christus, der Vollender des Gesetzes: „Liebet, ohne etwas dafür zu hoffen, so wird euer Lohn groß sein im Himmel“ (Luz. 6. 35.).

So ist es also ausdrückliche Lehre der hl. Schrift, daß für das Darlehen als solches d. h. sowohl für den dargelegenen Gegenstand als auch für den Akt des Darlebens bloß um des Reihens willen kein Zins gefordert werden dürfe. Albert R. Weiß (Soziale Frage und soziale Ordnung S. 756) glaubt mit aller Sicherheit betonen zu dürfen, daß die ganze Bergangenheit diese Lehre vom Zins als einen Glaubenssatz sowohl der Naturerkenntnis wie des Naturrechts betrachtet habe. Benedict der Biersekte sagt unumwunden, daß nach

jedem Recht, nach dem Naturrecht, dem göttlichen und kirchlichen, nach der beharrlichen, einmütigen und entschiedenen Lehre aller Kirchenversammlungen, Väter und Theologen darüber jeder Zweifel ausgeschlossen sei und daß jeder, der hierin widerspreche, nicht bloß der göttlichen Offenbarung, sondern auch dem gemeinsamen Glauben der Menschheit und der natürlichen Vernunft widerspreche. Die kirchliche Gesetgebung ist in dieser Frage immer gleich geblieben und hat sich durch keine Unbeliebtheit und durch keinerlei Scheingründe je irre machen lassen. Die Zinslehre der Kirche fand erst im 16. Jahrhundert konsequenten Widerspruch. Der Vater des modernen Buchertums ist Calvin. Auch hier ist der Protestantismus der Anfang vom Ende.

Was die Kirche beim Gelddarlehen immer zugelassen hat, ist nicht die Berechtigung eines eigentlichen, aus dem Darlehen selbst sich ergebenden Zinses, sondern die Berechtigung, für den aus der Bewilligung des Darlehens entstandenen Schaden eine entsprechende Vergütung zu verlangen.

Im Jahre 1838 erklärte Pius der Achte, man dürfe Weichhändler, die allein getüßelt auf die geschlechte Erlaubnis einen mäßigen Gewinn für das dargelegene Geld verlangen, abschließen, ohne ihnen die Pflicht der Rückerstattung aufzuerlegen. Immerhin sei vorausgesetzt, daß die Betreffenden allfälligen späteren Entscheidungen der Kirche sich zu unterwerfen versprechen.

Daraus ergibt sich, daß heutzutage in der Regel der Darlehende

für Risiko und entstehenden Schaden eine gewisse Entschädigung fordern darf. Diefelbe ist aber nicht Zins, nicht Frucht aus dem geliehenen Gelde, sondern nur sogenanntes Zinteresse, Schadloshaltung.

Das geliehene Geld selber ist auch heute noch unfruchtbar, eben weil es Geld ist und durch Ausleihen seine Natur nicht ändert. Geld ist nicht lebendig, sondern tot. Es (Fortsetzung auf Seite 4)

Maschinisierung und Konzentration der amerikanischen Landwirtschaft

Im „St. Raphaels Blatt“ wurden neulich interessante ziffermäßige Angaben über das Ausmaß der Industrialisierung in der amerikanischen Landwirtschaft und ihre Zukunftsaussichten mitgeteilt. Durch die Abwanderung einer großen Anzahl mittlerer und kleiner Farmer, deren Betriebe durch die Weltkrise der Landwirtschaft unrentabel geworden sind, in die Städte, wird in Amerika viel Landwirtschaft nutzbarer Boden zu sehr geringen Preisen käuflich; als Anbauer treten vor allem auch die Banken auf, die bestrebt sind, möglichst große, rentabel arbeitende Farmbetriebe durch Zusammenlegung der billig aufgekauften Landgüter zu schaffen. Es gibt nicht nur, besonders im Westen, gewaltige Süherfarmen mit oft mehr als 10,000 Sühern, große Erdbeer- und Simbeerplantagen, Obstbaumwälder, Kaninchenzüchtereien usw.; man sucht jetzt in erster Linie den Getreidebau zu industrialisieren und von der inneren noch bäuerlichen Farmwirtschaft zur „Getreidefabrik“ zu gelangen. Im Staate Kansas gibt es bereits zwei große Farmgesellschaften, von denen die eine 75,000 Aker, die andere 35,000 Aker bearbeitet; 18 andere derartige Farmen sollen gegründet werden. Man erwartet, daß in wenigen Jahren 200 solcher Großfarmen die ganze Weizenregion der Vereinigten Staaten beforgen können. Man führt für die Getreidefabriken ins Treffen, daß sie bedeutend billiger, also nach amerikanischen Begriffen auch rationeller arbeiten; irgendetwelche sozialen Rücksichten werden dabei natürlich vollkommen ausgeschlossen. Eine der genannten großen Gesellschaften erklärt, daß sie für ihre gesamten Arbeiten nur drei Monate im Jahr benötigt und nur solange Lohnarbeiter beschäftigen müsse, während der Durchschnittsfarmer das ganze Jahr haus und Familie zu erhalten hat. Bei der Bearbeitung von 17,300 Aker besten Bodens würde ein Schnitt von 53 Farmern das Jahr über geleistete Arbeit nach der neuen Methode von bloß 225 Leuten in 90 Tagen zu je 4 Dollars Tagelohn benötigt; die Kosten betragen dabei nur 8000 Dollars, während die Arbeit der 53 Farmer 73,000

Dollars beanspruchten würde. Bei der Verwendung von sog. Mähdrechmaschinen erfordert eine Ernte von 15 Bushels Weizen pro Aker bloß drei Viertel Stunden Arbeit, während bei Verwendung von anderen Maschinen dafür 4 Arbeitsstunden erforderlich sind, wozu noch die Arbeitsstunden für das Ausdreschen kommen. Durch den „Mähdrecher“ wird eine Verringerung der Arbeiterzahl auf den dritten Teil ermöglicht! — die Maschinisierung des Getreidebaus in Amerika bedeutet natürlich die schwerste Konkurrenzgefahr für die europäische Landwirtschaft!

Kardinal Rouleau in Quebec an Herzschlag gestorben

Montag morgen traf hier aus Quebec die telegraphische Trauermeldung ein, daß Se. Eminenz Kardinal Rouleau, Erzbischof von Quebec und Kardinal, am Sonntag, dem 31. Mai um 10 Uhr durch einen Herzschlag dahingerafft wurde.

Der hohe Kirchenfürst hatte sich letzten Sommer bei einem Automobilunfall schwere Verletzungen zugezogen und seitdem sich keine Besserung im Leben zu wünschen übrig.

Er wurde im Jahre 1866 als Sohn einer Farmerfamilie zu St. Victoire, Que., geboren und zeigte schon in seiner frühesten Jugend Lust zum Priesterstand und Ordensstand. Im 26. Lebensjahre wurde er als Dominikaner zu Corcoran zum Priester geweiht. Nach seiner Rückkehr wirkte er in verschiedenen Gegenden Kanadas als Priester, Missionar und Organisationsleiter.

Im Jahre 1923 wurde er auf den Bischofsstuhl von Bellefleur erhoben, drei Jahre später zum Erzbischof von Quebec ernannt und 1927 zum Kardinal ernannt.

M. J. P.

Eine Selbstbiographie in 20 Exemplaren

Zur gewöhnlich werden Lebensbeschreibungen über hervorragende Persönlichkeiten verfaßt und in Druck gelegt, um dadurch die Bedeutung und den Lebenslauf eines Menschen von besonderer Bedeutung der Allgemeinheit zur Kenntnis zu bringen. Einestheils, weil es gewiß von Interesse ist, zu erfahren, wie so eine Berühmtheit ihren Weg gemacht hat, wos Eltern kind sie war, wohl auch um vielerlei die Theorien der Ererbungslehre zu überprüfen, hauptsächlich aber, um einen Ansporn zu geben und das Leben und Wirken des gezeichneten Mannes zur Nachahmung zu empfehlen.

Da hat nun aber ein Sir James Barrie in London offenbar die Absicht, die Sache ins Umgekehrte zu verkehren. Er schrieb nämlich über sich selbst eine Lebensbeschreibung, deren natürlicher Abschluß, nämlich der Tod, allerdings noch aussteht, aber das tun manche ganz be-

richtigte Leute, die es entweder selbst nicht erwarten können, beschrieben zu werden, oder doch mindestens annehmen, daß die Mitwelt diese Beschreibung nimmer abwarten könnte, bis er gestorben sei. Aber das fällt weiter nicht auf. Auffallend dagegen ist, daß das Buch nur in 20 Exemplaren hergestellt wird und diese 20 Exemplare nur an gute Freunde des Beschriebenen gelangen werden, die durch einen Eid zur Verschwiegenheit über den Inhalt verpflichtet sind.

Entweder sind also in dem Buch Dinge, die den Beschriebenen oder seine Mitmenschen schwer belasten, oder — die Freunde sind gezwungen zu verschweigen, daß das Leben des Autobiographen keine nennenswerten Ereignisse und Taten aufweist. Anders ist der tolle Fall leicht schwerlich zu erklären. Bietet über soll das Alles unerklärlich bleiben, dann aber ist es ein Zpleen.

Die Wahrheit über den Umsturz in Spanien

Wenn man die Eindrücke zusammenfaßt, die man auf Grund der in Hülle und Fülle vorliegenden amtlichen und nichtamtlichen Meldungen aus Spanien hier — und wohl auch im übrigen Ausland — hat, dann gehen sie dahin, daß in Spanien eine unaufhaltbare, auf die überwiegende Masse der Bevölkerung gestützte revolutionäre Bewegung herrsche, daß die Wahlen vom 12. April eine zahlenmäßig erdrückende Mehrheit für die Republik ergeben haben, und daß der König in Erkenntnis dieser La-

ge seine Stellung selbst für verloren angesehen habe und sie freiwillig aufgegeben habe, nachdem ihn die Regierung Aznar und andere Anhänger im Stiche gelassen hätten. Heute, wo man ein ziemlich klares Bild der wirklichen Ereignisse hat und sie unabhängig von der revolutionären Propaganda überblicken kann, sehen die Dinge allerdings anders aus. Im Zusammenhang betrachtet, war die Entwicklung die folgende:

Seit der Dezemberrevolte, die von der Regierung energisch und rauh niedergeschlagen worden war, herrschte in Lande eine sichtliche Nervosität. Die koalitierten republikanischen und sozialistischen Parteien entwickelten eine lebhaftere Tätigkeit, deren Einzelheiten und Zweck aber, wie man heute weiß, den Behörden verborgen blieben. Die Regierung war ziemlich unläufig und zuversichtlich, ahnte jedenfalls nicht, was unter der Oberfläche vor sich ging. Die Wahlkollation der regierungstreuen und rechtsstehenden Parteien war im Vertrauen auf ihre zahlenmäßige Ueberlegenheit nicht besonders lebhaft. Lediglich fehlte ihr das Bewußtsein, daß ein Kampf um Sein oder Nichtsein zwischen Monarchismus und Umsturz im Anzuge sei.

Am Sonntag, dem 12. April, fanden dann im ganzen Lande die Wahlen für die Gemeinderäte statt. Der Wahlkampf wurde in den Städten von den Sozialisten, Republikanern und Kommunisten unter Aufwendung eines riesigen Propagandaapparates mit einer Scharfheit geführt, welche die rechtsstehenden Parteien übertraf und einschüchterte. Lokale Unruhen verstärkten das Gefühl des Unbehagens und der Unsicherheit. In den ländlichen Bezirken ging das Wahlgeschäft ruhig vonstatten.

Am folgenden Tage beherrschten die Revolutionsparteien mit mobilisierten Volksmassen ganz unvermittelt die Lage in den Städten. Überall tauchten, wie aus dem Boden gestampft, revolutionäre Zünger auf, die man im Auslande glaubte, Liberale, Demokraten und Konstitutionalisten stellten sich sofort auf die Seite der Linksparteien, die nicht nur das Ohr der aufgeregtesten Straße hatten, sondern durch entsprechendes Auftreten in und gegenüber der Presse auch die öffentliche Meinung in ihre Bahnen lenkten. Hier hatte sichtlich eine wohl vorbereitete Organisation gearbeitet, die man gar nicht kannte oder ahnte. Wie das gemacht wurde, zeigt die Demonstration einiger Zeitungsdruckerien und Redaktionen in Madrid und in einzelnen Provinzialstädten, die sich nicht gefügig erweisen hatten. Durch diesen Machtapparat wurde die Ueberzeugung geschaffen, die republikanischen Parteien hätten in den Städten eine riesige Stimmenmehrheit errungen, der gegenüber die ländlichen Abstimmungsergebnisse nichts mehr auszurichten vermochten.

Dieser fähigen Mutation hatte die Regierung merklich die Hände nicht entgegenzusetzen. Weder authentische Ziffern über das Wahlergebnis in den Städten und auf dem Lande, noch eine Presse, die, aufflühend und richtigstellend geschrieben hätte, nach schließlich die Entschlußfähigkeit, mit ihrem Machtmittel den Revolutionären die Straße wegzunehmen. So festhielt sich im Laufe dieses aufgereagten Montags die These der Revolution.

(Fortsetzung auf Seite 1)

Ueber Volkszählungen

In der ersten Juniwoche werden in ganz Canada die Erhebungen für den siebenten „Zensus“ gepflogen. Das wäre ein guter Anlaß, um über die Volkszählungen im Allgemeinen kurze Aufklärung zu geben.

Die Volkszählung ist eine statistische Erhebung zur genauen Ermittlung der Volkszahl, wobei die Bevölkerung nach natürlichen und sozialen Gesichtspunkten gegliedert wird. Die Statistik, das ist die Wissenschaft, welche sich durch Zählung und Messungen bemüht, zur Erkenntnis von wirtschaftlichen und sozialen Zuständen zu gelangen, ist eine sogenannte Hilfswissenschaft und dient in erster Linie der Volkswirtschaft, aber auch allen anderen Kneifen, welchen sie die Grundlagen für Berechnungen und Systeme liefert.

In alten Kulturstaaten finden heute alle fünf oder zehn Jahre Volkszählungen statt, welche die Hauptgrundlagen aller statistischen Daten bilden. Volkszählungen gab es schon in grauer Vorzeit. Berichtete uns doch schon die heilige Schrift, daß der hl. Joseph mit seiner Ehefrau zur Volkszählung nach Bethlehem makte. Aber schon unter Moses (3. Moses, 1. 26) und David (2. Könige, 24) im achten Jahrhundert vor Christus bei den Assyrern, in Persien unter Darius und Xerxes endlich in Ägypten, etwa 500 v. Chr., fanden Zählungen des Volkes statt. Die Römer hatten schon seit 443 v. Chr. einen Zensus, der alle fünf Jahre nach einer genauen Vorbeschriftung durchgeführt wurde, das letzte Mal im Jahre 72 n. Chr.

Von den germanischen Völkern sehen wir, daß Kaiser Karl der Große eine Art Volkszählung durchführen ließ, Wilhelm der Eroberer aber im sogenannten Domesdaybook statistische Erhebungen pflog. Auch die katholische Kirche war um statistische Daten bemüht, denn das Konzil von Trient schrieb die Zählung von Tausend und Cheragütern vor, wie überhaupt die Kirche allgemeine Erhebungen über die verschiedenen Ereignisse in den Matrikeln und in sogenannten Chroniken machte, die vielfach für den Geschichtsforscher, besonders aber auch für den Genealogen, die wichtigsten Belege darstellen.

Die staatlichen, in einem gewissen Zeitraum immer wiederkehrenden Volkszählungen kamen jedoch, seit den Römern, erst wieder im 19. Jahrhundert zur Einführung.

In Canada wurde schon zu Beginn der staatlichen Erhebungen unter der französischen Herrschaft Zählungen vorgenommen, die sodann von den Engländern verloblich weitergeführt wurden. Auf diese Weise hat das Dominion of Canada eine ganz genaue statistische Ueberlieferung über die Entwicklung des Landes, was in vieler Hinsicht von unschätzbarem Werte ist.